Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. (2. Timotheus 2 : 5.)

No. 20.	15. Oktober 1906.	38. Jahrgang.

Das Evangelium des Tuns.

Rede vom Präsidenten Joseph F. Smith, gehalten am 19. August 1906 zu Bern.

Ich freue mich, die Gelegenheit zu haben, mich mit Ihnen versammeln zu können, obwohl als wir von Hause fortkamen, ich das Privilegium nicht erwartet habe, die Heiligen und Aeltesten der verschiedenen Missionen zu treffen. Ich habe die Heimat verlassen, um ein wenig Ruhe zu suchen. Daheim werde ich sehr in Anspruch genommen. Meine Arbeit ist fortwährend und zuweilen ein bischen anstrengend oder schwer. Mir ist es eine Freude gewesen, den Aeltesten zuzuhören, die heute zu uns gesprochen haben und ich bezeuge Ihnen, daß die abgelegten Zeugnisse wahr sind.

Johannes der Täufer sandte diese Botschaft zum Heiland: „Bist du es, der da kommen sollte, oder sollen wir eines andern warten?“ Der Heiland sandte ihm folgende Botschaft zurück: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Dies schien nach der Meinung des Heilandes, den Beweis mit sich zu tragen, daß das, was er zu lehren gekommen war, in der Tat Wahrheit war, und daß er tatsächlich der Sohn Gottes war, der die Menschheit von der Sünde befreien sollte und sich selbst als Opfer für sie darbieten.

Wir kommen nicht her, um Angriffe an den Glauben anderer zu machen; sondern unsere Pflicht den Menschen gegenüber ist, die Wahrheit zu lehren und den Leuten der Welt womöglich einen bessern Weg als den ihrigen zu zeigen. Wir wünschen nicht, unsere Ideen auf die Leute zu drängen, aber wir erklären die Wahrheit, wie wir dieselbe verstehen, und überlassen es einem, ob man sie annehmen will oder nicht.

Es wäre gut für sie, zu lernen, daß der Glaube allein den Menschen nicht erretten wird; noch ist er genügend, uns von Sünde zu reinigen, oder uns zu Söhnen und Töchtern Gottes zu machen, zu Seinen Bundeskindern und zu Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Selbst Taufe und Glaube zusammen genügen nicht, wenn sie auch von Buße begleitet sind. Noch ist es genügend, den Heiligen Geist zu empfangen; denn wir mögen Glauben haben, wir mögen Buße tun, wir mögen zur Vergebung der Sünden getauft werden, wir mögen zum wenigsten die Form für das Händeauflegen für die Gabe des Heiligen Geistes haben; aber wenn diese Verordnungen nicht von der Autorität, die der Herr anerkennt, vollzogen werden, so ist alles umsonst.

Selbst Erkenntnis ist nicht genügend. Wir sollten die Wahrheit nicht nur wissen, sondern wir sollten darin wandeln. Der Heiland selber erläuterte dieses Prinzip, da Er denen, die Er belehrte, sagte: „Wer diese meine Rede höret und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und tat einen großen Fall. Und wer diese meine Rede höret, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, so fiel es doch nicht; denn es war auf einem Felsen gegründet." Dies ist Beweis, daß wir die Wahrheit nicht nur wissen, derselben nicht nur glauben sollten, sondern wir müssen der Wahrheit gehorchen, und wenn wir folgen, so sind wir in Einklang mit dem Befehlenden, und es sei denn, daß wir in Einklang mit Ihm sind, der das Recht hat, zu befehlen, so dürfen wir keine Begünstigung oder Gaben von Ihm erwarten, noch dürfen wir vermuten, daß Er die Verheißungen erfüllen werde, die Er den Gehorsamen gemacht hat.

Wie meine Brüder gesagt haben, ist dieses Evangelium ein Evangelium des Friedens. Es ist ein Evangelium der Freiheit, und einer seiner glorreichsten Effekte auf die Menschen ist, daß es sie von den Banden ihrer eigenen Sünden befreit, sie von der Sünde reinigt, sie in Einklang mit dem Himmel bringt, sie zu Brüdern und Schwestern im Bündnis des Evangeliums macht, und sie ihre Mitmenschen lieben lehrt. Das Evangelium verlangt nicht, daß wir Übel mit Übel vergelten sollen, sondern daß wir lieber Übel ertragen als Übel tun. Jesus lehrte uns, daß, wenn wir verfolgt werden, so sollten wir die andern doch nicht verfolgen. Wenn allerlei Übel fälschlich wider uns gesprochen würde, so sollten wir es geduldig leiden, und wenn die Menschen uns Gewalt antäten, so sollten wir das Gericht der Hand Gottes überlassen, und Übel mit Übel nicht vergelten. Wir sind nicht berechtigt, im Gericht gegen unsere Mitmenschen zu sitzen. Gott allein ist Richter und Er allein vermag die Menschen von Sünde zu reinigen. Wir mögen denen vergeben, die gegen uns sündigen, und das Gesetz verlangt solches von uns, aber wir können denjenigen die Sünden nicht vergeben, die wider Gott sündigen. Er allein kann solchen Sünden vergeben.

Der Herr hat es uns gegeben, andere zu lehren, wie sie sich von der Sünde befreien können, wie sie Vergebung erlangen können, wie sie von allen Übeln der Welt gereinigt werden können. Andere Menschen können meine Seligkeit nicht ausarbeiten, aber sie mögen mich die Wahrheit lehren. Wenn ich mehr Licht besitze als Sie, so kann ich es Ihnen predigen. Aber Sie und ich, wir müssen die Furche für uns selbst bearbeiten. Wir werden unsere eigene Seligkeit ausarbeiten müssen, denn es ist ein individuelles Werk sobald als wir im Fleische sind und dadurch zu freien Agenten geworden sind.

Das Verdammnis, das über die Juden gekommen war, laut der vom Heiland gemachten Aussage, daß das Licht in die Welt gekommen sei, aber man habe das Licht verworfen, und die Finsternis dem Lichte vorgezogen. Es ist nun meine Sache und meine Pflicht, Wahrheit zu sammeln, wo je sie auch zu finden ist.

Wenn Sie eine Wahrheit besitzen, die ich nicht habe, und ich Irrtümer habe, die Sie nicht besitzen, so würde ich Ihnen gerne meine hundert Irrtümer um Ihre einzige Wahrheit geben. Eine Wahrheit hat den Wert von tausend Irrtümer. Wahrheit gleicht der köstlichen Perle, die auf dem Felde gefunden wurde; als man sie fand, ging einer und verkaufte sein Alles, damit er die Perle erkaufen könnte, denn jene einzige Perle der Wahrheit war ihm mehr wert als alle seine irdischen Besitztümer.

Als Heilige der letzten Tage sollten wir das Evangelium selbst höher als unser eigenes Leben schätzen, denn der Heiland sagte: „Wer sein Leben retten will,

Der alten Ansicht nach sei der Tod ein fürchterliches Geschehnis, das alles revolutioniere. Sterben heiße in eine Welt gehen, die von dieser Welt verschieden sei; diese schöne und wunderbare Natur verlassen und in eine Sphäre des rein geistigen Seins hineingehen. Es sei das Ende der Probezeit, das Ende aller Gelegenheit für Buße und Glauben. Hier, während des Lebens Lampe noch brenne, möge sich der verdorbenste Sünder ändern und zu Gott zurückgehen. Dort sei irgend solche Änderung unmöglich. Der Todesmoment entscheide den Zustand der Seele für immer.

Nicht so ist die Ansicht, die die moderne Theologie annimmt. Die sagt: „Was Gott uns hier ist, das wird Er uns dort sein." Er bestraft uns hier nicht für Sein eigenes Wohlgefallen, sondern für unser Vorteil, damit wir zu Teilnehmern an Seiner Heiligkeit werden. Wenn Er uns dort bestraft, so wird es zu demselben Zweck sein: um die Seele zu disziplinieren, zu reinigen, zu erheben. Wenn Gott in dieser Welt Seinen Regen und Sonnenschein über die Uebeln und Guten kommen läßt, so wird Er in der andern Welt dasselbe tun. Er wird alle Seine Kinder so glücklich machen, wie sie zu sein vermögen. Er wird ihnen jede Gelegenheit zur Besserung geben. Nach der Theologie der Vernunft also hört der Tod auf, eine fürchterliche Aenderung zu sein. Er ist nur ein Uebergang: ein Schritt vorwärts, aufwärts. Auch ist es vielleicht kein Schlag für den, der zu sterben scheint. Demselben scheint es nur, vermute ich, als ob er sich in der Mitte von neuen Umgebungen, neuen Freunden, neuen Beschäftigungen befände. Wir werden nicht mehr überrascht sein, nehme ich an, wenn wir uns in der andern Welt befinden. Sanft wurden wir in diese Existenz eingewiegt: sanft werden wir auch in die dortige Existenz emporgehoben werden. Dort wie hier werden wir von einer Welt der Schönheit und des Wunders umgeben sein; dort wie hier werden wir in eine Gesellschaft und in ein Heim geboren sein; dort wie hier werden wir unser neues Heim und unsere neue Arbeit erst gradenweise verstehen können.

Jesus schien dies anzudeuten, als Er sagte: „Wer da lebt und an Mich glaubt, wird nie sterben." Das heißt: „Einem, der Meinen Glauben, Meinen Geist hat, der auf die Wahrheit vertraut, die Ich lehre, gibt es kein solches Ding, als Tod. Wenn jener Geist, der in Mir ist, auch in dir ist, so wird er dich voran- und emportragen: er wird die Auferstehung und das Leben sein." Es ist kein magischer Einfluß, den Jesus auf die Seele ausübt. Der Glaube an Ihn ist kein Talisman, sondern er ist eine moralische Macht. Er gibt uns die innere Prinzipstreue, durch welche wir zu höheren Kreisen, zu höheren Ansichten des Seins und zu einer volleren Liebe erhöht werden, wenn wir in die nächste Welt eingehen.

Wenn wir das zu ergründen versuchen, was der Himmel dort sein wird, so müssen wir fragen, was er hier ist; denn sicherlich kommt das Himmelreich auch schon in dieser Welt. Es gibt Stunden des himmlischen Friedens in diesem Leben. Wir sitzen zuweilen an himmlischen Oertern mit Jesu. Der Himmel ist Befriedigung, Zufriedenheit, der Friede Gottes, der den Verstand übersteigt.

Nun dieser Himmel auf Erden entsteht durch die drei Elemente, die bleiben sollten — Glaube, Hoffnung, Liebe. Glaube heißt die Einsicht in die unsichtbare Wirklichkeit, die unter dem bloßen Schein liegt. Er ist der Beweis der Wirklichkeit der Wahrheit, der Güte, der Weisheit. Wir versuchen zu lernen, weil wir glauben, daß es etwas Erlernbares gibt. Glaube also ist die Bedingung der Erkenntnis. — Und was für Freude und Friede fließt der Seele aus Erkenntnis zu. — Erkenntnis der Gesetze des Universums, Erkenntnis des göttlichen Wirkens in der Geschichte, Erkenntnis unseres Vermögens für Selbstveredlung, Erkenntnis von Christo, als persönlichem Freund und Wohltäter.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Anekdote von Dr. Samuel Johnson.

Dr. Samuel Johnson war der Sohn eines armen Buchbinders und Buchhändlers. Als Kind wurde er mit Skrofel behaftet. Durch diese Krankheit wurde sein Gesicht sehr entstellt, an einem Auge wurde er gänzlich blind und mit dem andern konnte er, eine Elle entfernt, kaum einen Freund erkennen. Obgleich in dieser Weise daran gehindert, an den Spielen anderer Knaben teilnehmen zu können, konnte er jedoch in des Vaters Laden seine große Lust zum Lesen befriedigen.

Während seiner Kindheit hatte er wegen Armut in der Familie wenig Gelegenheit, die Schule zu besuchen. Er hatte aber ein sehr starkes Verlangen, eine Ausbildung zu erlangen, und mit neunzehn Jahren ging er auf die Pembroke-Universität zu Oxford, wo er als Diener tätig war. Drei Jahre später wurde er so arm, daß er die Universität verlassen mußte. Einige Zeit danach bat er um die Stelle eines Türhüters in der Schule, da er in dieser Weise fähig zu sein hoffte, seine Studien weiter verfolgen zu können, aber man verweigerte ihm die Stelle, weil man fürchtete, die Jungen würden seiner Häßlichkeit spotten.

Trotz diesen und anderen entmutigenden Erfahrungen entschloß er sich, nach London zu gehen und dortselbst sein Glück als Schriftsteller zu versuchen. Hier arbeitete er jahrelang ohne Unterlaß und erlitt viele Mißerfolge, aber seine Mühe wurde endlich belohnt. Sein Wörterbuch und erstklassiges litterarisches Schaffen brachten ihm Ruhm und Ansehen, selbst Georg III. lud ihn zum königlichen Palast ein — ein merkwürdiger Kontrast zu den Erniedrigungen seines früheren Lebens.

Man würde natürlich vermuten, daß nichts im Leben Doktor Johnsons an dieser Höhe unbefriedigt bliebe. Nicht so aber. Ein Geschehnis seines früheren Lebens verfolgte ihn und veranlaßte öfters Gefühle der Traurigkeit und Reue. Als Knabe zuhause war er sehr unehrerbietig und ungehorsam gegen den Vater gewesen, der stets ein hartes Ringen hatte, seine Familie durch Bücherverkauf an einem Stall oder einer Bude in einer benachbarten Stadt zu unterstützen. Einmal wurde er so krank, daß er nicht imstande war, sein Geschäft zu treiben, und er bat seinen Sohn, nach dieser Stadt zu gehen und am Marktlage seinen Platz am Stall einzunehmen. Ein Gefühl des falschen Stolzes stieg in Samuels Herzen auf, und hochmütig verweigerte er. Der Vater versuchte, ihn zu überreden, aber es war alles umsonst; er wollte nicht gehen. Der Ausdruck des Schmerzes auf dem Angesicht des Vaters, durch dieses verursacht, wurde unauslöschlich auf das Gedächtnis des Knaben eingeprägt. Wie er nachher nur wünschte, daß er gefolgt hätte!

Fünfzig Jahre später ging er in seinem Ruhm an diesen Stall, wo einst der Vater Bücher zu verkaufen pflegte, und mit unbedecktem und gebeugtem Haupt stand er im Regen, dem Spott der Vorübergehenden und der Rauheit des Wetters ausgesetzt. Mit bitteren und reumütigen Gefühlen dachte er an seinen teuren, dahingeschiedenen Vater und an jene Tat des Ungehorsams gegen ihn. Auf diese Weise versuchte er, für seine Missetat zu büßen und die Reue über seine Ungehorsamkeit gegen den Vater zu befriedigen. Diese Tat erweist die Größe des Mannes und seinen Seelenadel. „Juvenile Instructor".

Jemand.

Jemand beging eine goldne Tat;
Jemand als Freund sich erwiesen hat;
Jemand sang gar wunderbar;
Jemand den Tag über fröhlich war;
Jemand dachte: „Es ist süß zu leben";
Jemand sagte: „Ich bin froh zu geben";
Jemand führte den Kampf mit Mute;
Jemand lebte und schirmte das Gute.
War dieses „Jemand" du? Success.

in dieser Hinsicht dem höhern, bessern Gesetz Gottes unterworfen sind; ganz besonders sollten wir die Anordnung befolgen.

Opiumverbot.

Aus Peking kommt die Nachricht, daß binnen zehn Jahren der Genuß von Opium ein Ende nehmen muß, — wenigstens unter allen, die sich innerhalb des „himmlischen" Reiches befinden. In dem Edikt wird nicht nur das Rauchen von diesem argen Gift, sondern auch die Kultur des Mohnpflanzens verboten. Es sollen wenigstens sieben Zehntel der Bevölkerung Chinas dem Opiumlaster ergeben sein, und dieser Tatsache eben schuldet das Land seinen Schmutz und Degredation. Zwar sind dort die Opiumhäuser etwa wie die Bierhäuser bei uns in Europa; nur sind die Konsequenzen des Opiumgenusses viel bedenklicher als die des Biertrinkens. Indien leidet ganz besonders an diesem Verbot, da ein wesentlicher Teil der Staatseinkünfte dem ansehnlichen Ausfuhr des Mohnprodukts nach China zu verdanken ist. Indiens Verlust ist aber ohne Zweifel Chinas Vorteil. Besser wäre es ja, wenn die Zeitfrist für die Abschaffung nicht gar so lange wäre. Man sieht jedoch die Hand Gottes in dem Geschick der Nationen; erst durch dieses, dann durch jenes wird der Weg fürs Evangelium gebahnt.

Rassenkrieg in Amerika.

Im Jahre 1619 wurden die ersten Neger aus Afrika nach Amerika gefahren. Da es sich nun ausstellte, daß die Schwarzen vorzüglich dazu paßten, die Pflanzungenarbeiten zu treiben und durch zwangmäßigen Dienst guten Profit einbringen konnten, wurde die gelegentliche Einfuhr zum regen Sklavenhandel. Somit fingen die Grausamkeiten der Sklaverei an, sich auf amerikanischem Boden wieder abzuspielen. Dies will nicht sagen, daß solche Sklaven ohne Ausnahme unglücklich waren, und dennoch darf man behaupten, daß das System durchaus unberechtigt und im allgemeinen unmenschlich war. Joseph Smith erklärte sich in 1844 entschieden dagegen, und die Maßnahmen, die er zur Abschaffung jenes Handels vorschlug, hätten das Uebel endgültig beseitigt, ohne jedoch das entsetzliche Blutvergießen zu veranlassen, das schließlich nach einigen Jahren durch den Bürgerkrieg erfolgte. Also befanden sich die Schwarzen in 1863 frei und unumschränkt, zum wenigsten der Emanzipationserklärung des Präsidenten Lincolns nach, die zwei Jahre später durch günstige Endung des Krieges in volle Kraft trat. Und nun während vierzig Jahre hat der Neger fast die gleichen Rechte des vollen amerikanischen Bürgers beansprucht. Der Rassenhaß hat sich inzwischen bedenklich verschärft, und es steht der Nation ein „Negerproblem" bevor. Dieser Haß brütet großes Unheil, wie die letzten Grausamkeiten in Georgia klar erweisen. Sechs Millionen Schwarze, durchschnittlich ungebildet und faul, bieten eine schwierige Frage dar. Der Ausfuhr auf Staatskosten nach Afrika, wo man eine neue Republik aufsetzen möchte, ist besprochen worden; dieser Plan ist aber nicht nur unpraktisch, sondern sogar unmöglich. Was soll man tun, denn es liegt klar an der Hand, daß der Neger im jetzigen Zustande nicht fähig ist als freier Bürger zu schalten und walten. Ihn jetzt seiner Rechte zu entkleiden, die er nach dem Kriege gar zu schnell erlangt hat, ist auch nicht ratsam. Es bleibt nur noch eins übrig, was auch das allerbeste ist; der Schwarze muß ausgebildet werden. Ein Vorurteilsfreier muß zugestehen, daß die Ausbildungsmethoden bis jetzt unzureichend, die Bemühungen in dieser Richtung all zu mangelhaft gewesen sind. Einige dieser Rasse haben sich schon in der Kunst und der Wissenschaft ausgezeichnet: wer dürfte über einen Booker T. Washington, oder einen Toussaint nicht stolz sein? Der Schwarze muß vor allen Dingen die rechte Anspornung haben; wie soll er diese von denen empfangen, die ihn verabscheuen? Nur Menschenliebe und gediegene Bildung vermag das „Negerproblem" zu lösen.

Die alten und die neuen Ansichten über die Nachwelt.

Eine Rede von James Freeman Clarke aus Boston, Mass.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." — 1. Kor. 13: 13.

Paulus spricht von der Zeit, da unsere Erkenntnis, die notwendigerweise einseitig ist, vor einer volleren Erkenntnis weichen wird. Aber unsere Erkenntnis in dieser Welt und zur gegenwärtigen Zeit muß ja einseitig sein: daher weist Paulus wahrscheinlich auf die kommenden Zeitalter und auf das zukünftige Leben hin. Wenn Weissagung aufhört, wenn das übernatürliche Element in einer Welt des ewigen Gesetzes vergeht, wenn unsere Erkenntnis — so relativ, mutmaßlich, unvollkommen — zur unbedingten Einsicht wird, so werden drei von den jetzigen Tatsachen des menschlichen Bewußtseins immer noch bestehen; Glaube, Hoffnung, Liebe. Wir werden diese drei Elemente unsrer gegenwärtigen Erfahrung mit uns bis in jene ewige Welt nehmen. Dort wie hier werden wir vom Glauben leben; dort wie hier werden wir hoffnungsvoll auf etwas Höheres als das empor schauen, was wir hier erreicht haben; dort wie hier werden wir in der Liebe leben, also in Gott leben.

Ich beabsichtige, den Unterschied zwischen der alten Ansicht über das zukünftige Leben und der modernen Ansicht über das, was in dem großen und dunklen Jenseits sein mag, anzudeuten.

Aus den weisesten Gründen hat Gott einen Abgrund zwischen dieser und der kommenden Welt gesetzt. Es ist ein Teil des Gesetzes der Beschränkung, das dem menschlichen Frieden und Fortschreiten so notwendig ist. Jenes Gesetz sagt: „Ein Ding auf einmal". Wir wissen, daß es andere Welten und Planeten wie diese Erde gibt, aber was für Leben sie enthalten, das wissen wir nun nicht. „Studiere deinen eignen Planeten zuerst", sagt das göttliche Gesetz. „Erfülle deine gegenwärtigen Pflichten" lautet sein Befehl; „wenn du die andre Welt erreichst, so wirst du alsdann davon lernen". Beim Besprechen des zukünftigen Lebens also müssen wir der Bescheidenheit des Apostels nachahmen und sagen: „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk."

Die alten und die neuen Ansichten über die Nachwelt unterscheiden sich erstens in ihren Quellen. Was man früher vom zukünftigen Leben geglaubt hat, das hat man aus einer buchstäblichen Annahme der bilderreichen Sprache der Bibel gefolgert, — Bilder von einem Gerichte, von einem Richter, von einem Verhör, von einem Richterspruch, gefolgt von der Bestrafung; Bilder von einem Feste, von den Guten, die an einem Ort versammelt waren und Lobeslieder sangen; von den Bösen an einem andern Ort, die mit Feuer gequält wurden. Diese Sinnbilder hat man buchstäblich aufgefaßt und zum Fundament eines ganzen Systems über das zukünftige Leben gemacht.

Die neue Ansicht verwirft Glaubensbekenntnisse, die auf solche Sinnbilder gebaut wurden. Statt dessen zieht sie ihre Schlüsse aus den wenigen klaren Erläuterungen, die sie in den Worten Christi und der Apostel findet, aus dem Geiste der ganzen evangelischen Lehre, und aus den Analogien unsres Lebens. Diese Welt und dieses Leben, behauptet sie, kommen von Gott; und in den Tatsachen und Gesetzen der Natur ersehen wir die Methoden des göttlichen Schaffens. Gott ist derselbe gestern, heute, und immerdar. Seine Gesetze müssen in allen Welten gleich sein; und durch das, was Er hier für uns tut, können wir zum wenigsten etwas von dem sehen, was er nachher für uns tun wird. Es gibt einen Abgrund zwischen unsrer Erkenntnis dieses Lebens und unsrer Erkenntnis des andern, aber keinen Abgrund oder keine Verschiedenheit zwischen dem Charakter Gottes wie er hier und wie er dort erwiesen wird.

der soll es verlieren; und wer sein Leben um meinetwillen verlieren will, der soll das ewige Leben erlangen."

Nun, was ist Wahrheit? Der Herr hat uns gesagt, daß Wahrheit eine Erkenntnis der Dinge ist, die waren, eine Erkenntnis der Dinge, die sind, und eine Erkenntnis der Dinge, die noch sein werden. Nicht der Dinge, die nicht waren, sondern der Dinge, die waren, und der Dinge, die sind und noch sein werden. Dann frage ich: „Ist Christus der Erlöser der Welt?" Es sind tausende unserer Nebenmenschen, die erklären, daß er es nicht sei. Es sind deren viele, die keinen Glauben an Ihn als den Erlöser der Welt hegen. Andere gibt es, die glauben, er sei der Erlöser der Welt. Wir glauben, daß Er es ist. Wir glauben an die Schriften der göttlichen Wahrheit. Wir glauben an die Evangelien des Neuen Testaments, und die Ursache, warum wir glauben, ist, weil die Vernunft uns lehrt, die Geschichte uns lehrt, daß Er in der Tat der Sohn Gottes war. Aber vor allem hat Gott in den letzten Tagen den Himmel geöffnet und die Wahrheit kundgetan, daß Jesus in der Tat der Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes und der Heiland der Welt ist. Und warum glauben wir, daß Gott dieses geoffenbart hat? Weil wir das Zeugnis von einem erlangt haben, der den Vater und den Sohn gesehen, der Ihre Stimmen gehört, und Ihre Botschaft erhalten hat, und der nach dem Rate des Vaters gewandelt, und Kundgebungen von andern gesandten Botschaftern erhalten hat. Noch ist es uns nur ein einziger Zeuge, der uns diese Wahrheit erklärt hat. Wir haben im Buch Mormon das Zeugnis dreier Zeugen, daß diese Erklärung des Propheten Joseph Smith und die von ihm gemachte Behauptung tatsächlich wahr waren, denn die Stimme Gottes erklärte vom Himmel, daß es recht war. Und in diesem Buch haben wir noch das Zeugnis von acht anderen Zeugen, die die Platten sahen, von denen das Buch Mormon übersetzt worden war, und die Blätter gehandhabt, die Eingravierungen darauf untersucht, und das Zeugnis des Geistes Gottes erhalten hatten, daß dieselben durch den Geist und die Kraft Gottes übertragen worden waren. Wir besitzen diese Zeugnisse, haben die Zeugen gekannt, haben ihre Stimmen gehört und nun glauben wir ihnen.

Aber selbst dieses ist nicht alles. Die Erklärung heißt: „Wenn ihr den Willen des Vaters tut, so werdet ihr inne werden, ob es von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Dies ist die Probe, die der Heiland gestellt hat. Dieselbe Probe wurde vom Propheten Joseph Smith gegeben, und ich bezeuge Ihnen, daß jeder Mann und jede Frau, ja alle, die an Gott und an Jesum Christum glauben werden, und die Sünden bereuen, und von einem getauft werden, der das heilige Priestertum trägt, und aufs Haupt das Händeauflegen für die Gabe des Heiligen Geistes von denen bekommen, die jenes Priestertum besitzen, auch jenen Geist Gottes empfangen werden, der alle Dinge des Vaters prüft und sie den Menschenkindern kundtut, der vom Vater und Sohn zeugt, und solchen wird der Geist zeugen, daß Jesus der Christ ist, daß Gott lebt, daß Joseph Smith in den letzten Tagen als Propheten auserkoren wurde, um das Fundament dieses Werkes zu legen, das nie mehr umgestoßen, noch irgend einem andern Volke gegeben werden sollte, sondern fortfahren, bis es die ganze Welt mit Licht und Erkenntnis füllt, damit jedes Knie sich beuge und jede Zunge bekenne, daß er, der aufs Kreuz erhoben wurde, in der Tat der Erlöser der Welt ist. Dies ist unser Zeugnis, meine Freunde.

Unser Prinzip ist, aller Autorität untertänig zu sein; Könige und Magistraten und Herrscher und Präsidenten und Richter und die Autoritäten der Nationen zu ehren. Wir sind nicht gekommen, um zu vernichten, wir sind nicht gekommen, um niederzureißen; sondern wir sind gekommen, um Licht zu verbreiten und Wahrheit zu erklären, damit unsere Zeugnisse etwa die Ohren der Aufrichtigen erreichen mögen, und damit ihre Augen geöffnet und ihre Herzen gerührt werden, und sie die Wahrheit empfangen, daß sie gleich wie der Same, der im guten Boden gesäet wurde, auch fünfzig- und hundertfach hervorbringen. Wir lieben die

Menschheit. Gott hat die Welt so geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn sandte, damit er zwecks der Erlösung der Menschheit die Todesqual erleide. Wir lieben unsere Mitmenschen derartig, daß wir unsere Heime, unsere Frauen und Kinder, unsere Väter und Mütter, unsere Brüder und Schwestern und alle unsere irdischen Besitztümer gerne verlassen und Jahre ohne Besoldung oder irdischen Lohn wegen dem einfachen Zwecke zubringen, andern das zu geben, was wir fühlen uns so wohl getan hat, und was wir auch glauben Ihnen helfen würde, wenn Sie es nur annehmen möchten. Aber wenn Sie es nicht annähmen, würden wir Ihre Feinde sein? Nein, wahrlich nein! Wir würden noch Ihre Freunde sein, um Ihre Seligkeit arbeiten, und unser eigenes Glück um das Wohlsein selbst unserer Feinde aufopfern. Wir glauben an die Bergpredigt Christi und an den Segen, den Er über diejenigen gesprochen hat, die die von ihm verlangten Dinge ausführen, und wir empfehlen Ihnen, den Heiligen der letzten Tage insbesondere, daß Sie diese Rede des Heilandes gut studieren, und daß Sie diese Prinzipien Ihrem eigenen Betragen anpassen, und sie zu einem Teile Ihres Lebens machen. Keine Menschen haben gelehrt, wie Er lehrte. Kein Mensch hat je solche Lebensvollkommenheit erreicht, daß er die Lehre, die Er lehrte, gänzlich ausführen konnte. Und wenn ein Mensch sich bis zum Vorbilde Christi emporhöbe, so würde diese Welt ihn nicht mehr halten können, wie sie den Sohn Gottes auch nicht halten konnte — zum wenigsten bis sie von der Sünde gereinigt und zu einem Wohnort für die Heiligen gemacht würde. (Fortsetzung folgt.)

Was macht die Welt?

Die Sonntagsruhe.

„In den nächsten Tagen wird das englische Unterhaus sich mit der Frage der Sonntagsruhe in den Ladengeschäften zu befassen haben. Es ist festgestellt worden, daß aus allerlei Ursachen stellenweise die Läden Sonntags offen gehalten werden, und daß dies in den letzten Jahren Brauch zu werden schien. Das bestehende Gesetz stammt aus der Zeit Karl des Zweiten und genügt nicht, um den Ladenschluß allgemein zu bewirken. Die Geldstrafen, die es verhängt, sind zu gering, sodaß ein einigermaßen zahlungsfähiger Kaufmann sie gerne auf sich nimmt, wenn er nur offen halten kann. Die Anwendung des Gesetzes ist je nach den Ortschaften verschieden. In Hull z. B. bringen die Geldbußen wegen Uebertretung des Sonntagsruhegesetzes jährlich 1,000 Pf. St. ein, ohne daß das geschäftliche Treiben am Sonntag deshalb aufhörte. Der Ausschuß schlägt daher die Ausarbeitung eines Gesetzes vor, das eine Steigerung der Strafen bei wiederholten Uebertretungen vorsieht.“ Züricher Tages-Anzeiger.

Vor einiger Zeit ist die Aufmerksamkeit der Welt auf ein in Canada entworfenes Gesetz gelenkt worden, das in mancher Beziehung drastisch war. Alles unnötige Arbeiten wurde am Sonntag verboten, und selbst der Verkehr wurde sehr beschränkt. Das englische Volk hat immer einen tief religiösen Geist erwiesen, und man hat dabei nicht so viel gedacht. Merkwürdig aber ist es, daß Frankreich einen Schritt in dieser Richtung getan hat. Wohl geschieht es nicht aus religiösen Rücksichten — zwar sind alle kirchlichen Bestrebungen nach dem Entwerfen eines solchen Gesetzes bisher entschieden erfolglos gewesen — aber es ist immerhin ein Zugeständnis der weisen Vorsehung Gottes, der die Notwendigkeit einer solchen Ruhe für den Menschen erkannt hat. Der Entwurf dieser Maßnahme entspringt der Tätigkeit der Sozialisten und hat einigen Widerstand hervorgerufen.

Deutschland hat schon lange eine gute Einrichtung getroffen, obwohl noch Besseres zu wünschen wäre; Amerika allein will die schon getroffenen Maßnahmen nur nicht in Kraft setzen. Man braucht hier gar nicht zu betonen, daß die Heiligen

Nachdem das Lied „Lord dismiss us" gesungen wurde, sprach Bruder Rudolf Marti das Schlußgebet.

An der am 14. September in Chemnitz abgehaltenen Priesterratsversammlung waren zwölf Älteste anwesend, Präsidenten Ballif und Clawson inbegriffen. Die Dresdener Gemeinde sei, nach dem abgestatteten Bericht, in gutem Zustande; etliche Mitglieder aber respektierten die Ältesten nicht. In Meißen sei alles befriedigend. Man habe in Freiberg mehrere Freunde, die sich eifrig fürs Evangelium interessierten. In Chemnitz mache das Werk Fortschritte. Vier Älteste sangen dann „Ich brauch' dich allezeit". Die Aussichten in Plauen seien sehr verheißungsvoll; man habe mehrere Freunde. Ältesten Hunter und Bingham, die eben angekommen sind, fühlten sich sehr erfreut, sich am Werke beteiligen zu dürfen. Die Versammlung wurde alsdann bis 2 Uhr nachmittags vertagt.

In der folgenden Versammlung betonte Präsident Clawson die Wichtigkeit einer guten Gemütsstimmung bei der Arbeit, indem man eher dadurch auf die Gunst des Volkes wirken, und etwaige Entmutigungen ertragen könne. Auch empfehle er Traktatverteilung während des Abends, um die Männer anzutreffen. Präsident Ballif sagte, daß, wenn eine Person den Geist seiner Mission habe, so würden ihm die Leute selten die Tür zuweisen. Der Mensch, der den Geist Gottes bei sich habe, sei viel besser versehen, als derjenige, der die Taschen voll Gold habe. Der Herr habe keinen seiner Diener vernachlässigt, nicht einen einzigen. Älteste sollten nicht über ihre schwierigen Arbeitsfelder klagen, denn das größte Kompliment sei, die schwerste Arbeit zu haben; denn nicht ein jeder könnte das auf sich nehmen.

Abends wurde eine von Freunden und Mitgliedern reichlich besuchte Versammlung abgehalten.

Der Gesang. Es ist lobenswert, daß einige eifrige Gemeinden danach bestrebt sind, die Versammlungen interessanter und anziehender zu machen. Unter andern Dingen ist die Einübung von Musik besonders zu betonen. Zwar ist es wahr, daß Neid und Eifersucht die Aufhebung vieler schöner Chöre veranlaßt haben und dadurch den Gottesdiensten eine der erfreulichsten Genüsse enthoben, jedoch ist nicht damit gesagt, daß das Singen bei uns zu vernachlässigen sei; im Gegenteil sollten wir uns um so mehr bemühen, solche Streitstifter zu verbannen. Die Schuld hat an den Mitgliedern selbst, nicht an der Musik gelegen. Merkwürdig ist es, daß es immer solche Geister geben muß, die andern ihre Talente beneiden, nur weil sie selber nicht so begabt sind. Man vergesse aber nicht, daß Utah von jeher wegen seinen musikalischen Leistungen berühmt gewesen ist. Wo ist sonst in der ganzen Welt eine so wunderbare Orgel, als diejenige in der Salzseestadt, unter so ungünstigen Verhältnissen erbaut worden? Königliche Hoheiten haben auch die schönen Stimmen Utahs strebsamen Sänger und Sängerinnen gelobt, und gegenwärtig befindet sich in dessen Hauptstadt der größte unbesoldete Chor der Welt. Mehr als einmal hat sich dieser Chor durch meisterhafte Leistungen ausgezeichnet. Was würden die im großen Tabernakel abgehaltenen Gottesdienste sein, wenn das schöne Singen ausgelassen würde? Nicht selten haben Älteste recht gute Freunde fürs Evangelium dadurch gewinnen können, daß sie mit ausgezeichneten Stimmen begabt waren. Was kann das Publikum eher und günstiger beeinflussen, als gefühlvolle Musik? Haben Sie den ersten Eindruck vergessen, den die rührenden Lieder Zions auf Sie machten? Der Gesang sollte nie ohne Gefühl sein, obwohl dieses manchmal (je nachdem) verschieden ist: bald begeistert, bald leise. Das erste Lied hat seinen Zweck nicht erreicht, wenn es nicht zum Gebet gestimmt hat; zwar sollte die größte Achtsamkeit bei Liederauswahl angewendet werden. Das zweite Lied kann wohl nicht immer ein Abendmahlslied sein, braucht es ja auch nicht zu sein; jedoch darf es nicht dagegen wirken. Was ist

nun zweckmäßiger nach einer begeisterten Predigt, als ein sinnverwandtes Lied, das die Eindrücke unauslöschlich einprägt? Während Fastenversammlungen paßt das Singen vorzüglich, Begeisterung zu erregen und etwaige Eingeschlafene zu erwecken; dennoch läßt sich dies leicht übertreiben, und einmal zur Gewohnheit geworden, ist es unerträglich. Wenn die Gemeinden mehr auf den Gesang bedacht wären, so könnte viel Gutes erzielt werden, auch wenn es keine großen Künstler gibt. Nach allem gilt im Singen, sowie bei andern Dingen ein bischen Vernunft und bescheidene Bereitwilligkeit als beste Triebfeder und zumal auch Richtschnur.

Meine Lebensgeschichte.

1—2 Monate: War schwächlich, außerst häßlich, unnütz, und unglaublich hungrig. Mutter wachte stets über mich, liebte mich, befriedigte mich. War öfters krank. Die bittern Pillen des Arztes halfen mir nicht so viel als Mütterchens Küsse. Sie hat die besten Küsse von allen, und weiß ja alles zu heilen. Sonst bekümmerten sich andere nur wenig um mich. Konnte es nun gar nicht verstehen, denn Mutter sagte, ich sei doch das süßeste Kind auf der Welt! Von ihr wurde ich überall getragen, denn andere durften mich kaum anrühren; Mutter sagte, sie würden sicherlich mir den Rücken brechen.

1—2 Jahre: Niemand außer Mutter verstand meine Sprache, also fing sie an, mich wie andere Leute sprechen zu lehren. Sie konnte sehr schön singen, jedoch wartete sie immer, bis ich so furchtbar schläfrig war, und dann konnte ich ja gar nicht mehr zuhören. Zu dieser Zeit lernte ich laufen. Mutter hielt mich immer an der Schürze. Nun war mir jedermann lieb geworden, nur zu Tisch wollte man nichts mit mir zu tun haben. Natürlich konnte ich nicht so gut essen wie die andern, aber Mutter sagte, ich sei doch brav. Des Nachts war alles so stille, jeder hat recht fest geschlafen. Dann bekam ich solchen Hunger. Vater meinte, ich sei unnütz; aber Mutter sagte, ich sei ihr liebes Fritzchen und dabei gab sie mir auch zu essen. Wie ich nur platschte, wenn sie mich in der großen Wanne badete.

3—5 Jahre: War meistens bei Mutter, sie erzählte mir solche schönen Geschichten von Bären und Hexen und bösen Knaben. Mutter weiß mehr als die ganze Welt. In meinen neuen Hosentaschen fand ich einmal zwei Sechser: rat' mal, wer sie dort gesteckt hat. Während dieser Zeit ging ich immer in die Sonntagsschule mit Mutter.

6—14 Jahre: Auf der Schule. Der Herr Lehrer sehr streng. Auch rauchte er, aber Mutter sagte mir, ich könnte nie groß und stark werden, wenn ich rauchte.

Ach, wenn Ihr mehr von meiner Geschichte wissen möchtet, so müßt Ihr Mütterchens Geschichte lesen, denn da steht alles geschrieben.

Um nicht zu vergessen.

Ein paar Bemerkungen über Abschnitt 89 im Buche der Lehre und Bündnisse; nichts neues, nur das etwaige Vergessene wieder.

„Ein Wort der Weisheit zum Nutzen der Heiligen — in Zion." „In Zion, nicht für uns in der Welt, wo die Verhältnisse ganz anders sind," — so will man meinen. „Hier wäre es doch zu schwer," und damit ist Schluß! Der Herr meint aber anders, denn er sagt, es sei „Sein Wille in bezug auf alle Heiligen in den letzten Tagen und den Fähigkeiten selbst der Schwächsten angemessen". Bezüglich

Ein Traum.

Weißensee, den 4. Juli 1906.

Lieber Bruder Boyle!

Ihren lieben Brief habe ich erhalten; es hat uns sehr gefreut, daß Sie uns geschrieben haben. Ich wollte gleich schreiben, aber das geht nicht immer nach Wunsch. Nun werde ich den Traum mitteilen:

Also ich hatte schon die Ueberzeugung, daß es das richtige Evangelium ist, daß sich alles so verhält, wie es gelehrt wird; aber daß ich mich taufen lassen mußte, das hielt ich nicht für nötig. Ich dachte: wenn ich die Ueberzeugung habe, daß es richtig ist, und wenn ich darnach lebe, so genügt das. Aber ich hatte keine Ruhe. Da habe ich meinen Vater im Himmel gebeten, er möchte mir doch die Gewißheit geben, daß ich mich taufen lassen mußte. Dann bin ich schlafen gegangen. Mitten in der Nacht wachte ich auf, und es war zu schön: die Stube war ganz hell, und ich sah, daß Sie mich an der Hand hielten und mit mir aus dem Wasser kamen. Wir mußten ein Stückchen gehen. Etwas höher auf dem Lande standen viele Menschen, aber ich habe Sie so deutlich gesehen, daß ich Sie unter hundert herausgefunden hätte.

Dann träumte ich, daß Bruder Noack am andern Tag gekommen war und mir gesagt hatte: „Frau Virchow, ich bin gekommen, um mit Ihnen zur Vergebung Ihrer Sünden zu beten.“ Darauf sagte ich: „Das ist nicht nötig, ich bin schon getauft.“ Nachdem ich ihm davon erzählt hatte, wurde ich wach. Es war zu schön: mir war ganz anders zu Mute. Ich stand auf und dankte Gott für die Offenbarung; nun wußte ich, daß ich mich taufen lassen mußte. Tatsächlich kam Bruder Noack am andern Tage.

Es war in der Nacht vom Freitag gewesen, am Sonntag wollte ich den jungen Mann suchen, der mich getauft hatte. Ich habe ihn nicht gefunden. Da habe ich wieder gebeten, der liebe Gott möchte ihn mir doch in der Versammlung finden lassen. Am Donnerstag war ich ganz traurig, daß ich ihn wieder nicht finden konnte. Die Versammlung hatte schon angefangen, als zwei Männer, ein alter Herr und ein junger, hereinkamen. Letzterer ging zum Harmonium, und als er sich umdrehte, sah ich, daß es derselbe war, den ich im Traume gesehen hatte. Da habe ich mich gefreut, darum wollte ich mich taufen lassen.

Ich war traurig, daß es nichts wurde.*) Ich dachte, Gott will mich nicht haben; ich bin zu schlecht. Jetzt bin ich meinem himmlischen Vater doppelt dankbar.**) Erstens, daß ich damals nicht allein getauft wurde, und zweitens, daß Er mich jetzt in Gnaden aufgenommen hat. Ich möchte lieber sterben, als zurück. Ich weiß bestimmt, daß Gott lebt: ich habe schon manchmal um etwas gebeten, und Gott hat mein Gebet sofort erhört. Darum mag kommen, was will, Gott verläßt mich nicht, wenn ich Ihm treu bleibe.

Gott segne Sie reichlich mit allem, was gut ist. Gruß von den Kindern und uns beiden Anna M. Virchow.

Aeltester Boyle hatte die Frau Virchow vor dem erwähnten Abend nie gesehen. Erst nach seiner Rückkehr von Stettin erfuhr er von diesem merkwürdigen Traum. Später wurden die Geschwister Virchow von ihm getauft.

Aus dem Missionsfelde.

Eine Priesterratsversammlung der Stuttgarter Konferenz tagte den 10. September 1906 zu Stuttgart. Es waren außer Präsident Ballif noch Präsident

*) Taufe mußte wegen schlechter Bahnverbindung verschoben werden.

**) In der Zwischenzeit war ihr Mann zur Ueberzeugung gelangt und er ließ sich mittaufen.

Schönhals und dreizehn Aeltesten anwesend. Gesungen wurde: „Ihr Söhne Gottes, die zum Priestertum erwählet." Das Eröffnungsgebet sprach Bruder Clifford Young. Es wurde dann „Die Zeit ist noch kurz" gesungen. Aeltester Schönhals erbat in seiner Bewillkommnungsrede einen genauen Bericht über die verschiedenen Gemeinden. Präsident Ballif ermahnte die Aeltesten, daß man eigentlich zur Beratung zusammengekommen sei. Bruder Fred. Barfuß berichtete, die Rottenbacher Gemeinde sei nicht in gutem Zustande. Einige Mitglieder stritten gegen die Kirche. Aeltester Rudolf Marti beklagte sich über etliche der Nürnberger Gemeinde, die sich von der Kirche entzweit hätten; sonst gehe alles sehr gut. Zwar habe man kaum genügenden Raum, um Versammlungen abhalten zu können. Es interessierten sich zwölf Familien fürs Evangelium. Aeltester Clifford sagte, er fühle sich sehr befriedigt, weil seine Bemühungen, Freunde durch Traktatverteilung zu suchen, nicht ohne Erfolg gewesen seien. In München hätten fünf Freunde um Taufe gebeten; der vereinte Zustand der Heiligen sei besonders hervorzuheben. Es sei früher die angenommene Meinung gewesen, sagte Aeltester Pyper, daß Traktatverteilung in München unmöglich wäre; dies sei aber nicht wahr, denn man finde sie nicht nur möglich, sondern sehr erfolgreich. Man müßte nur Arbeitslust pflegen. Etliche der Brüder sangen dann das Lied: „Schöpfer, deine Herrlichkeit." Bruder Gottlieb Teuscher berichtete, die Heilbronner Gemeinde sei in besserem Zustande als vor einiger Zeit. Er habe es versucht, ohne Beutel und Tasche zu reisen; die Versuche seien der Mühe wert gewesen. Brüder Edgar B. Thatcher, Eugene S. Roberts und Paul Gemelin berichteten über die Stuttgarter Gemeinde: der Zustand derselben sei im allgemeinen befriedigend, jedoch gäbe es einige, die den Zehnten nicht zahlten. „Rest for the Weary Soul" wurde zunächst von vier Aeltesten gesungen. Bruder Fried. Kohler sagte, seine Bemühungen mit einigen lauen Mitgliedern der Karlsruher Gemeinde seien fast umsonst gewesen. Die Fleißigen befänden sich aber sehr glücklich und kämen ihren Pflichten mustergiltig nach. Die Lokalbrüder seien eifrig im Predigen des Evangeliums. Aeltester Orrin Roper, der ebenfalls in Karlsruhe tätig ist, interessierte sich fürs Werk, obwohl die Sprache ihm bis jetzt wenig verständlich gewesen sei. Bruder Enoch Mühleslein berichtete auch einigen Erfolg in der Arbeit. Aeltester Oskar Hunter, der sich auf der Reise nach seinem Arbeitsfeld in der Dresdener Konferenz befindet, erklärte sich als sehr erbaut und ermutigt.

Präsident Schönhals erteilte Auskunft über das Berichterstatten, damit man keine Entschuldigung für fehlerhafte Berichte haben könnte. Ferner ermahnte er, daß die Aeltesten ihre ganze Zeit gut ausnutzen sollten. Man sang: „Kommt, kommt, ihr Heiligen", und Aeltester Paul Gemelin sprach das Schlußgebet.

Abends um 6 Uhr versammelten sich die Brüder abermals, und nach gewöhnlichem Anfang ergriff Präsident Ballif das Wort. Ein Aeltester, der ein Zeugnis des Evangeliums habe, könne durch mühevolle Arbeit zum Erretter einiger seiner Mitmenschen werden. Dieses Zeugnis sei nur durch Demut zu erlangen. Es gebe keine Entschuldigung für das Nichthalten des Wortes der Weisheit. Der Sprecher wies auf die Wirkungen einer treu erfüllten Mission auf das nachherige Leben hin. Ein fleißiger Arbeiter habe nichts zu befürchten, denn dies sei das Werk des Herrn, und Feinde vermöchten nichts dagegen. Die Aeltesten sollten die Kraft des aufrichtigen Gebets nie unterschätzen. Er betonte die wunderbaren Arbeiten der ersten Missionäre dieser Kirche, und erklärte, es sei alles dadurch ermöglicht worden, daß sie sich gänzlich auf den Herrn verlassen hätten. Die Brüder sollten den Glauben anderer hochachten, und sich durch gute Manieren und unverwerfliche Lehre der Hochachtung Andersgläubiger empfehlen. Das Werk mache jetzt Fortschritte, dennoch müßte die Zukunft weit mehr als die Vergangenheit ergeben.

Präsident Schönhals drückte seine Freude über das Gesprochene aus und machte folgende Ankündigungen:

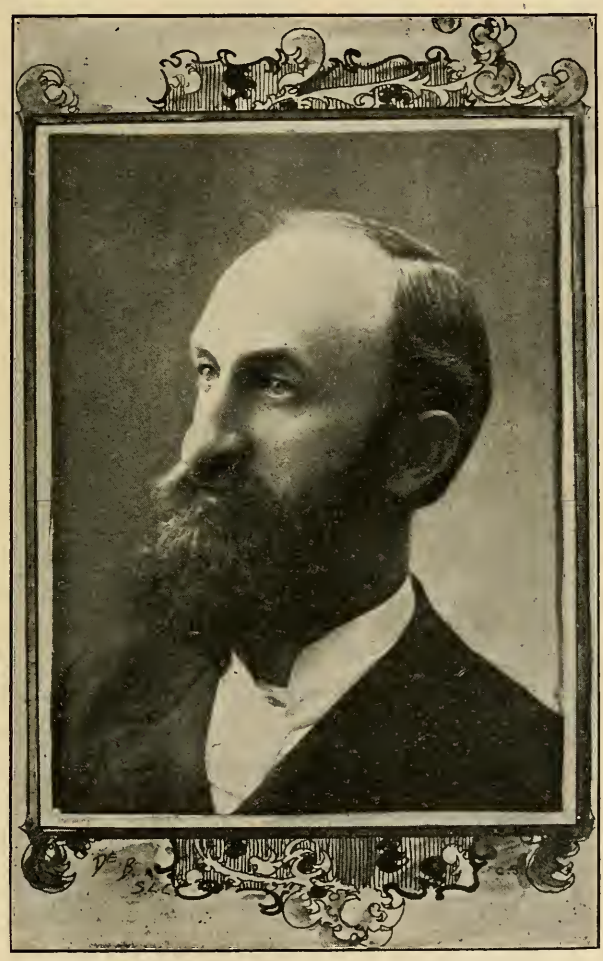
Versetzt: Aeltester Asper und Roper nach Linz. Aeltester Pyper nach Karlsruhe. Aelteste Kohler nud Barfuß nach München.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Apostel Heber J. Grant.

Apostel Heber J. Grant, jetziger Präsident der Europäischen Mission, wurde den 22. November 1856 zu Salzseestadt geboren. Sein Vater war Jedediah M. Grant, erster Bürgermeister der Salzseestadt, und zur Zeit seines Todes zweiter



Heber J. Grant.

Rat zum Präsidenten Brigham Young. Präsident Grant ist der erste Utahs Söhne, der das heilige Amt und den heiligen Beruf eines Apostels bekleidet.

Der Vater starb, als der Sohn erst neun Tage alt war, und verließ die Familie in finanziell armen Verhältnissen. Heber war das einzige Kind der

Mutter, und zusammen arbeiteten sich beide durch die Schwierigkeiten und Armut jener Tage empor. Seine Mutter, die noch heute in der Salzseestadt lebt, hat er leidenschaftlich lieb, da er ihr viel des von ihm erzielten Erfolges schuldet.

Er wurde am 22. Juni 1864 getauft. Zur Ausbildung besuchte er private und öffentliche Schulen, sowie die Universität Utahs. Die charakteristischen Eigenschaften Präsidenten Grants, der feste Entschluß, Schwierigkeiten zu überwinden, und die Ausführung jenes Entschlusses bis zur Erfüllung, haben sich in seinem Leben zeitig erwiesen. Als Knabe war er physisch nicht kräftig, aber durch fortwährendes Bestreben erzielte er bedeutend mehr als viele stärkere Knaben. In der Schule war er ein gar schlechter Schreiber, und man hat ihn wegen seinem ungeschickten Gekritzel verkohlt. Er entschloß sich also, unter den Besten zu sein, und nach beständiger Übung erhielt er ein Diplom für die schönste Schrift in Utah und wurde zum Professor der Schreibkunst auf der Universität.

Präsident Grant ist in erster Linie Geschäftsmann, und seine Talente in dieser Arbeitsbranche traten zeitig an den Tag. Er ging in die Geschäftswelt als Bote in einem Versicherungsbureau ein, und von jener niedrigen Stellung arbeitete er sich stufenweise empor, bis er viele Ehren- und Vertrauensstellen als Direktor in Mühlen und Warenhäusern, und Präsident von Banken und Versicherungsgesellschaften innegehabt hat. Dieses Geschäftsvermögen ist oftmals zum Nutzen des Volkes in Utah und der Kirche angewendet worden. Während der finanziellen Paniken von 1890—93 besuchte Präsident Grant einige der amerikanischen Großstädte, und es gelang ihm ansehnliche Gelder für die Kirche und für geschäftliche Institutionen zu ermitteln, die in Verlegenheit geraten waren.

Im Jahre 1880 wurde Präsident Grant zum Präsidenten des Toole-Pfahls auserkoren. Er war damals noch nicht vierundzwanzig Jahre alt und der jüngste Pfahlpräsident in der Kirche. Diese Stelle schloß in sich für Präsident Grant ein großes finanzielles Opfer ein, aber er war willens, dem Rufe Folge zu leisten. Zwei Jahre später wurde er durch Offenbarung berufen, die Vakanz im Quorum der Apostel auszufüllen, die durch den Tod Orson Pratts veranlaßt worden war, und er wurde am 16. Oktober 1882 zum Apostelamt ordiniert. Diese Berufung zu Stellen großer Verantwortlichkeit in der Kirche kam in Erfüllung einer Anzahl von Weissagungen, die über ihn ausgesprochen worden waren. Dies hat seinen Glauben als junger Mann sehr bekräftigt, welcher Glaube ferner durch viele Kundgebungen Gottes Güte an ihn in Gebeteserhörung, in Krankenheilung und im Genuß vieler anderer Geistesgaben gestärkt worden ist.

Nach dem Ruf zum Apostelamt hat sich die Sphäre Präsident Grants Nützlichkeit über größere Felder erstreckt. In 1883—84 besuchte er mit Apostel Brigham Young die Indianer in Mexiko, und brachte ihnen das Evangelium. Er besuchte die Zionspfähle in Utah und umgebenden Staaten. Er diente ein Termin auf der Bezirkslegislatur Utahs und war einige Termine Stadtrat in Salzseestadt. Für viele Jahre hat er sich mit den jungen Leuten der Kirche identifiziert, und ist gegenwärtig Mitglied des Deseret-Sonntagsschulunion-Boards und zweiter Rat zu Jos. F. Smith, Superintendenten der Gegenseitigen Fortschrittsvereine der Kirche.

In April 1901 wurde Präsident Grant dazu berufen, eine Mission in Japan zu eröffnen, nach welchem Lande er, begleitet von Ältesten Louis A. Kelsch, Horace S. Ensign, und Alma O. Taylor, am 24. Juli 1901 seinen Abschied nahm. Nachdem er acht Monate dort gearbeitet und das Land für die Aufnahme des Evangeliums eingeweiht hatte, kehrte er nach Salzseestadt zurück, brachte aber auf der Rückreise nach Japan eine Gesellschaft von neun Personen mit — fünf Älteste und vier Schwestern. Nach fünfzehn Monaten wurde er in die Heimat entlassen, wo er etliche Wochen weilte. Er wurde alsdann berufen, über die Europäische Mission zu präsidieren, was er seit dem Januar 1904 getan hat. Mill. Star.

auf die Schwachen? Warum denn nicht; wer hat es eigentlich nötiger? Könntest du wohl ein Heiliger genannt werden? Nichtheilige erkennen den hohen Wert dieser Prinzipien an; wo stehst du?

„Gesandt zum Gruße, nicht als Zwang." Willst du es nur deswegen nicht halten, weil der Herr nicht gesagt hat: „Du darfst nicht!"? „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote." Eines deiner Kinder gehorcht dem bloßen Wink, dem andern mußt du befehlen. Und du hast beide gleich lieb? Es heißt: „Gesandt als ein Wort der Weisheit" und ferner „Man soll nicht leben vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort (der Weisheit), das aus dem Munde Gottes geht". Man war früher nicht so streng? Der Fehler — und es handelt sich hier ganz entschieden um einen Fehler — kann eben nicht im Worte Gottes gelegen haben, denn das hat sich ja gar nicht verändert; es muß allein eine Nachlässigkeit der Menschen gewesen sein, und man muß fragen: Wen nimmst du eigentlich als Richtschnur? Sicherlich einen augenscheinlich fehlerhaften Menschen doch nicht!

Du bist ebenso gesund als Bruder so und so, der streng danach lebt? Willst du solchen Wahnsinn wagen, da du behauptest, daß du Gift in dein System aufnehmen kannst und trotzdem ebenso kräftig bleiben? Daß du so stark bist als jemand anders, beweist also gar nichts, denn die betreffende Person leidet allenfalls an sonst etwas und erlangt scheinbar wenig Nutzen aus seiner Abstinenz. Vielleicht erhält aber seine Mäßigkeit allein das bischen Leben, das er noch hat. Daß deine Nerven Reizmittel fordern, ist Beweis genug für irgend eine vernünftige Person, daß du deine Gesundheit weit überschätzt hast. Bis du einmal vor Schmerzen nicht schlafen konntest, hast du gar nicht gewußt, daß sogar die harten Zähne der allmählichen Nachlässigkeit unterliegen könnten. Willst du mit deinem ganzen körperlichen Wohlsein gerade solche Erfahrungen durchmachen müssen?

„Infolge von bösen Absichten, welche in Zukunft in den Herzen feindseliger Menschen sein werden, habe ich euch gewarnt." Ist dir jemals ein alkoholhaltiges Getränk angeboten worden, da du es nicht verweigern, wegen Umständen nicht verweigern konntest? Andersgläubige waren vielleicht anwesend, die unsere Lehre nicht verstanden. Oder man war gar zu aufdränglich! Haben die Ältesten je vom Kaffee getrunken, in den du ein paar Kaffeebohnen getan hattest? Das war gar gelungen von dir, daß du die Brüder so fangen konntest, nicht wahr — nicht! Wer sind die „feindseligen Menschen"? Wenn du deine Begierden nicht beherrschen kannst, bist du nicht selber der Schlimmste darunter? Wer könnte dir denn mehr Schaden anrichten?

„Reiner Wein von den Trauben des Weinstocks, den ihr selbst bereitet habt." Der Herr wollte also, daß man ungefälschten Wein genießen sollte. Es wäre nun wenig Verstand dazu nötig, auch die Schädlichkeit irgend eines gefälschten Lebensmittels einzusehen. Wer weiß, ob solche kaufmännischen Schwindler auch nicht unter jenen „feindseligen Menschen" gemeint sind? Nun kommt die wichtige Frage: Kann man reinen Wein ungeniert genießen? Tun es nicht die Heiligen in Utah? Was bekümmerst du dich um die Heiligen in einem andern Weltteil? Bist du willens, andern blindlings zu folgen, besonders, wo es sich um eine sehr fragliche Sache handelt? Aber hat der Heiland nicht auch Wein getrunken und uns darin das Beispiel gegeben? Weißt du gerade wieviel Wein der Heiland getrunken und warum er solches getan hat? Hast du ebenso gute Gründe, einen so unverfälschten Charakter, daß du sagen könntest: so viel und nicht mehr? Und wenn du sonst alles auslegen könntest, so müßtest du endlich zugestehen, daß Gott früher nur Mäßigkeit im Weingenuß verlangt hat, während er heutigentags ausdrücklich erklärt: „Es ist nicht gut, es sei denn in euren Abendmahlversammlungen". Und selbst hier wäre Wasser ebenso gut am Platze!

„Heiße Getränke sind nicht gut, weder für den Körper noch für den Bauch." Was soll „heiße Getränke" bedeuten? „Kaffee und Tee," sagt mir jemand. Möglich ist es ja, denn diese Auslegung hat Joseph Smith gegeben. Einige meinten,

es beziehe sich auch auf „kochende Getränke“. Ersterer mag die wahre Bedeutung des Ausdrucks gekannt haben, aber letztere geben uns wenigstens einen guten Wink. Man erfährt dies leider, nachdem die meisten Zähne der beeinträchtigenden Wirkung des Heißessens unterliegen. Kaffee und Tee magst du schon meiden; was denkst du von Kakao? Ein arges Gift wird aus der Kakaobohne bereitet; bist du sicher, daß dieses beliebte Getränk ganz unanfechtbar ist? Aus der Eichel entstammt ebenfalls ein starkes Gift; trinkst du deinen Eichelkaffee gänzlich ohne Besorgnis?

„Jede Frucht zu ihrer Zeit.“ Verständige Leute halten sich so viel wie möglich innerhalb der rechten Zeitdauer der verschiedenen Früchte; man findet, daß künstlich aufbewahrtes Obst nicht so vorteilhaft oder schmackhaft ist.

(Fortsetzung folgt.)

Verweil' bei mir.

Verweil' bei mir! Die Dämm'rung trifft mit Eil',
Es wird noch finstrer; Herr, bei mir verweil'!
Fehl'n andre Helfer, flieht das Labsal gar
Hilfloser Hilfe, o bei mir verharr'!

Flüchtig zum Schlusse ebbt des Lebens Zeit;
Irdisch' Freud' trübt, vergeht die Herrlichkeit.
And'rung, Verfall seh' ich in allem hier;
O Herr, Du änderst nicht, verweil' bei mir!

Ich fürcht' kein' Feind, stehst segnend Du in Sicht;
Kein' Trän' ist bitter, Unglück trifft mich nicht.
Wo, Grab, dein Sieg, wo, Tod, dein Stachel doch?
Verweilst bei mir, Herr, triumphier' ich noch!

Halt' Du Dein Kreuz mein' schließend' Aug' zuvor,
Erleucht' das Finstre, richte mich empor!
Himmels Morgen tagt, vergeh'n die Schatten hier;
Im Leben, im Tod, o Herr, verweil' bei mir!

(Aus dem Englischen.)

Inhalt:

Das Evangelium des Tuns	305	Apostel Heber J. Grant	313
Was macht die Welt?	308	Ein Traum	315
Die alten und die neuen Ansichten über die Nachwelt	310	Aus dem Missionsfelde	315
Eine Anekdote v. Dr. Sam. Johnson	312	Meine Lebensgeschichte	318
Jemand	312	Um nicht zu vergessen	318
		Verweil' bei mir	320

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 1665